

Gesunde Ideen gegen das Pflegedilemma

Immer mehr Ältere, immer weniger Pflegekräfte: Soll das System nicht kollabieren, müssen jetzt die Weichen Richtung **Pflege 3.0** gestellt werden: mehr Prävention, Ausbau der Betreuung zu Hause, Hilfe durch KI.

VON ARNE JOHANNSEN

Er gibt Anleitungen für die Gymnastikstunde („jetzt die Arme nach oben“) und lobt, wenn alle mitmachen. Wenn er angesprochen wird, schaut er einen an. Er übersetzt, wenn es Verständigungsprobleme zwischen Heimbewohner:innen und Pflegepersonal gibt, immerhin beherrscht er zwanzig Sprachen. „Pepper“ heißt das Wunderding, ein sogenannter humanoider Roboter. Vollgestopft mit Kameras, Sensoren, Laserscannern, Mikrofonen und Motoren für die Bewegung kommt er dennoch nicht als einschüchternder Blechkübel daher, sondern bedient mit seinen Kulleraugen, dem niedlichen Gesichtsausdruck und einer Größe von 1,2 Metern perfekt das „Kindchenschema“. Er ist darauf programmiert, Menschen und deren Gestik und Mimik zu erkennen und auf gezeigte Emotionen entsprechend zu reagieren. Aber ist er auch die Lösung für den Mangel an Pflegekräften?

Dieser Mangel ergibt sich aus der Kehrseite einer Medaille. Die glänzende Vorderseite: Wir werden immer älter und leben länger, für den Einzelnen eine erfreuliche Entwicklung. Die Rückseite: Im Jahr 2030 wird die Zahl der über 80-Jährigen auf rund 880.000 Personen steigen, rund eine Million Österreicherinnen und Österreicher werden dann pflegebedürftig sein. Um diesen Bedarf an Langzeitpflege abzudecken, braucht es laut Prognosen von Wifo und Gesundheit Österreich in den kommenden Jahren rund 20.000 zusätzliche Pflegekräfte, bis 2050 sogar 60.000 bis 70.000.

Nur durch bessere Bezahlung sowie durch die Hilfe von Pepper und Kollegen

wird diese Lücke nicht zu schließen sein, auch wenn an vielen Schrauben gedreht wird. Die Aufwertung der Pflegeausbildung und deutliche Gehaltssteigerungen sind wichtige Maßnahmen, um Pflegeberufe attraktiver zu machen. Doch das wird kaum reichen.

ÜBERFORDERTES SYSTEM. „Pflege muss ganz neu gedacht werden. Wir müssen wegkommen von der reinen Krankheitsbehandlung und der Akutversorgung hin zu einem präventiven und vernetzten Gesundheitsmanagement“, fordert Rechtsanwalt Martin Schiefer. Als Spezialist für Vergaberecht begleitet er regelmäßig Ausschreibungen und Auftragsvergaben im Gesundheitsbereich. Dadurch hat er tiefe Einblicke ins System gewonnen. Sein Fazit: Das System steuert Richtung Untergang durch Überforderung.

Dazu gehören auch die massiv steigenden Kosten. „Die Anzahl der pflegegeldbeziehenden Personen wird zwischen 2021 und 2050 um 57 Prozent anwachsen“, prognostiziert das Wirtschaftsforschungsinstitut Wifo, „die mit dieser Entwicklung verbundenen öffentlichen Kosten werden von 2,74 auf 9,17 Milliarden Euro steigen.“

Schiefer und andere Expert:innen forcieren daher ein Konzept von „Pflege 3.0“. Was das bedeutet? „In der Industrie ist die Wartung von Maschinen Standard. Wir Menschen dagegen laufen ‚auf Verschleiß‘“, so Schiefer, „deshalb brauchen wir einen ‚Wartungsplan für den Menschen‘, der nachhaltige Versor-

gung, Innovation und Lebensqualität sichert“ (siehe Interview nächste Seite).

Die Vision dahinter: Longevity – also ein möglichst langes, gesundes und selbstbestimmtes Leben – rückt in den Mittelpunkt der Versorgung. Statt Pflege nur als Reaktion auf Krankheit und Gebrechlichkeit zu verstehen, setzt Pflege 3.0 auf vorausschauende Prävention, gezielte Gesundheitsförderung und moderne Technologien, um die Lebensqualität bis ins hohe Alter zu erhalten.

Entscheidend für die Umsetzung: ein vernetztes Gesundheitsmanagement, das Risiken frühzeitig erkennt, Krankheiten gar nicht erst entstehen lässt und es den Menschen ermöglicht, möglichst lange gut betreut im gewohnten Umfeld leben zu können.

LIEBER DAHEIM. „Viele Studien bestätigen, dass die Menschen zu Hause betreut werden wollen“, sagt auch Claudia Kastner-Roth, als diplomierte Gesundheits- und Krankenpflegerin und Geschäftsführerin der Plattform Pflegenetz und der Marketingagentur Medical Update eine ausgewiesene Expertin. Längst ist offensichtlich, dass die Zukunft in der Kombination aus professioneller Hauskrankenpflege, Community Nursing, mobilen Diensten und digitalen Lösungen liegt. Auf den ersten Blick ergibt sich daraus eine ideale Kombination: Je länger die Pflegebedürftigen

COOLER JOB. Mehr Kompetenzen durchsetzen und mehr Karrierechancen nutzen – so kann der Pflegeberuf attraktiver werden, sagt Expertin Claudia Kastner-Roth.





BOOM DER ALTEN. Für den Einzelnen erfreulich, für die Gesellschaft eine Herausforderung: Dass die Menschen immer älter werden, bringt das Pflegesystem kräftig unter Druck. Ohne mehr Pflege zu Hause, mehr Vernetzung der Angebote und eine Attraktivierung des Pflegeberufs wird die Aufgabe nicht zu bewältigen sein.

in den eigenen vier Wänden betreut werden können, desto weniger teure Pflegeplätze werden benötigt – eine Win-win-Situation für privat und Staat.

„Die Pflegekapazitäten können nur durch einen intelligenten Mix aus ‚ambulant vor stationär‘ aufgefangen werden“, ist Schiefer überzeugt. Doch um dieses Szenario Realität werden zu lassen, bedarf es einiger Begleitmaßnahmen. Dazu gehören der Ausbau von Primärversorgungseinrichtungen und mehr Unterstützung bei der häuslichen Pflege sowie mehr mobile Pflegeangebote, ein Ausbau von Tagespflege und Kurzzeitpflege – alles Maßnahmen, um die pflegenden Angehörigen, vor allem Frauen, zu entlasten. Denn die tragen nach wie vor die Hauptlast der Betreuung.

Doch das ist ein Auslaufmodell. Obwohl die Erwerbstätigkeit von Frauen als auch deren berufliche Qualifikation ist in

den vergangenen Jahrzehnten deutlich gestiegen. Wurde es von der „Nur-Hausfrau“ mehr oder weniger erwartet, die Betreuung der im Ort oder sogar im selben Haus lebenden älteren Generation zu übernehmen, wird die Bankvorständin oder die Einkaufsleiterin nicht so ohne Weiteres ihren Job aufgeben, um daheim die Seniorenbetreuerin zu geben – womit man wieder beim Mangel an Pflegekräften wäre. Um diesen zu beheben, muss das Berufsbild attraktiver werden. „Es geht vor allem darum, das Selbstverständnis und -bewusstsein der Pflegekräfte zu stärken. Pflege muss cool sein“, sag Expertin Kastner-Roth.

BEREITSCHAFT ZUR VERANTWORTUNG.

Wichtige Schritte dahin sind eine Aufwertung der Ausbildung, was durch das Bachelorstudium teilweise geschehen ist, sowie die Übernahme von mehr medizi-

nischen Kompetenzen. „Neben den gesetzlichen Möglichkeiten gehört dazu aber auch die Bereitschaft der Pflegerinnen und Pfleger, Verantwortung zu übernehmen“, betont Kastner-Roth.

Zusätzlich belastet wird das Pflegesystem durch zersplitterte Zuständigkeiten zwischen Bundesländern und Gemeinden – so wird der große Reformwurf kaum gelingen. „Es muss ein bundesweiter, starker Pflegeverband geschaffen werden, der als zentrale Interessenvertretung agiert, Qualitätsstandards setzt, Digitalisierung vorantreibt und die Stimme der Pflege in der politischen Debatte stärkt“, fordert Schiefer. Nur mit einer solchen Dachorganisation ließen sich nachhaltige Verbesserungen, Innovation und Attraktivitätssteigerung des Berufsbilds durchsetzen.

Dabei wäre vieles möglich. Innovative Ansätze und Best-Practice-Beispiele ►



KOLLEGE ROBOTER. Humanoide Roboter wie Pepper können das Pflegepersonal unterstützen. Eine Lösung für den Mangel an Fachkräften sind sie eher nicht.

► aus anderen Ländern zeigen, dass der Wandel des Pflegeberufs längst begonnen hat“, betont auch Martin Schiefer. So ist in Dänemark in den vergangenen zwei Jahrzehnten ein engmaschiges Netz an kommunalen Gesundheitszentren entstanden, in denen sich Pflegekräfte, Hausärzt:innen und Physiotherapeut:innen um Pflegebedürftige und chronisch Kranke kümmern, auch durch Hausbesuche. Die Niederlande setzen seit Jahren auf sogenannte „Gezondheidscentra“, in denen Allgemeinmediziner:innen, Pflegekräfte und Psycholog:innen gemeinsam unter einem Dach arbeiten. In beiden Ländern heißt das Ziel: die Menschen möglichst lang vor stationären Heimaufenthalten zu bewahren.

DIGITALE UNTERSTÜTZUNG. Gute Chancen bieten dafür auch Digitalisierung und Künstliche Intelligenz. Automatisierte Dokumentation, Vitaldaten-Tracking und digitale Assistenzsysteme könnten den Pflegealltag massiv erleichtern. Denn ein erhebliches Problem im Gesundheitsbereich „ist der strukturell erzeugte Overhead an administrativen Tätigkeiten“, kritisiert Bart de Witte, deutscher Experte für Digitalisierung und KI im Gesundheitswesen. Auf Krankenhäuser bezogen



BÜROKRATIE. Das Pflegepersonal leidet unter zu vielen administrativen Aufgaben, kritisiert Digitalisierungsspezialist Bart de Witte.

hat er analysiert, dass „klinisches Fachpersonal heute einen Großteil seiner Zeit mit Dokumentationen verbringt“.

Für den Vergaberechtsexperten Martin Schiefer bedeutet das: „Höchste Zeit, Prävention und Gesundheitsförderung in den Fokus zu rücken, jedem Zugang zu hochwertiger Pflege zu ermöglichen und diese Pflege an die individuellen Bedürfnisse und Lebensumstände der Menschen anzupassen.“ Konsequenz umgesetzt, könnte Österreich so zur Vorreiternation für nachhaltige, digitale und integrative Pflege werden.

Und der elektronische Helfer Pepper? Die nächste Generation von Pflegerobotern soll Dinge greifen und reichen können und so Pflegebedürftige unterstützen, länger selbstständig in ihren eigenen vier Wänden leben zu können. Aber Pepper tut auch jetzt schon gute Dienste: An der Universität im deutschen Würzburg unterstützt er Studierende bei der Vorbereitung auf Klausuren. Mit Erfolg, wie die Universität bestätigt: Wer Pepper nutzt, erzielt im Durchschnitt bessere Noten. **IT**

Mehr Prävention, mehr vernetzte Angebote für die häusliche Pflege, starke Pflegeverbände: Nur so lässt sich der Knock-out des Pflegesystems verhindern, sagt Vergaberechtsspezialist Martin Schiefer.

TREND: Wieso beschäftigen Sie sich als Anwaltskanzlei mit dem Thema Pflege?

MARTIN SCHIEFER: Wir begleiten immer wieder Ausschreibungen und Auftragsvergaben in diesem Bereich, dadurch sind wir tief in diese Materie eingestiegen. Und dann lassen sich die massiven Probleme und der Veränderungsbedarf nicht übersehen, zumal wir Auftragsvergabe nicht als ein oberflächliches Erstellen von Leistungsverzeichnissen verstehen, sondern als Chance, Gesellschaft und Wirtschaft weiterzuentwickeln.

Was sind die größten Probleme im Pflegebereich? Aufgrund der demografischen Entwicklung wird der Pflegebedarf explodieren und das Pflegesystem an den Rand des Knock-outs bringen. Der Mangel an Fachpersonal, intransparente Versorgungsangebote und hohe Belastungen für Angehörige sind nur einige der Themen. Klar ist auch, dass die Gesamtkosten des Pflegesystems, von mobilen Diensten über häusliche Betreuung bis zu stationärer Pflege, in den kommenden Jahren massiv steigen werden. Das wird bitter, wenn wir jetzt nicht entsprechend reagieren.

Wie kann eine Lösung aussehen? Das gesamte System muss neu gedacht werden, es braucht ein „Systemupdate 3.0“.

Klingt gut, aber was bedeutet das konkret? Statt Pflege nur als Reaktion auf Krankheit und Gebrechlichkeit zu verstehen, setzt Pflege 3.0 auf voraus-

„Brauchen einen ‚Wartungsplan‘ für Menschen“



ZUR PERSON. Martin Schiefer ist Gründer der auf Vergaberecht spezialisierten Kanzlei Schiefer Rechtsanwälte mit rund 50 Mitarbeitenden an sechs Standorten in ganz Österreich. Sein spezieller Ansatz: über die Paragraphen hinaus in wirtschaftlichen Zusammenhängen zu denken und die Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft Richtung Nachhaltigkeit voranzutreiben.

Was steht so einem Konzept im Wege? Zersplitterte Kompetenzen zwischen Bund, Ländern und Gemeinden, verschiedene Leistungserbringer – das System ist viel zu komplex und intransparent, Ressourcen werden nicht effizient genutzt. Deshalb sind starke Pflegeverbände notwendig, die als zentrale Interessenvertretungen agieren und Qualitätsstandards setzen sowie die Digitalisierung vorantreiben. Und die gemeinsam als starke Stimme die Pflege in der politischen Debatte vertreten. Ich bin überzeugt: Nur mit starken Pflegeverbänden lassen sich nachhaltige Verbesserungen, Innovation und Attraktivitätssteigerung des Berufsbilds durchsetzen. Sinnvoll wäre darüber hinaus auch die Etablierung eines Innovationsfonds, der zukunftsorientierte Pflegeprojekte wie die gezielte Einbindung von Künstlicher Intelligenz, Robotik und Community Nursing vorantreibt und eine Einbeziehung in regionale Standortpolitik forcieren würde.

schauende Prävention, gezielte Gesundheitsförderung und moderne Technologien, um die Lebensqualität bis ins hohe Alter zu erhalten. Longevity, also ein langes, gesundes Leben muss in den Fokus rücken.

Welche Schritte sind dafür notwendig? Die nachhaltige Sicherung der Pflege kann nur durch einen intelligenten Mix aus „ambulant vor stationär“ gelingen. Dafür müssen wir wegkommen von der reinen Krankheitsbehandlung

und der Akutversorgung hin zu einem präventiven und vernetzten Gesundheitsmanagement. Dazu gehört unter anderem der Ausbau von Primärversorgungseinrichtungen und der häuslichen Unterstützung. Die Zukunft liegt in der Kombination aus professioneller Hauskrankenpflege, Community Nursing, mobilen Diensten und digitalen Lösungen, ergänzt durch neue Berufsprofile wie Advanced Nurse Practitioners, Telepflege und die Einbindung von ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern.

Welche Rolle kann die Auftragsvergabe dabei spielen? Die smarte Vergabe von Aufträgen in diesem Bereich ist der Schlüssel für zukunfts-sichere, resiliente und menschen-zentrierte Pflege. So verstanden ist die öffentliche Beschaffung ein zentraler politischer Hebel für eine bessere Versorgung, Chancengerechtigkeit und nachhaltige Strukturen. Konkret bedeutet das: ESG-Kriterien, Lebenszyklusbetrachtung und digitale Lösungen gehören in jede Pflegeausschreibung. Unsere Aufgabe als Vergaberechts-spezialisten ist es, bei Auftragsvergaben gemeinsam mit Auftraggebern und -nehmern das Pflegesystem in Richtung Pflege 3.0 weiterzuentwickeln, also die Zukunftsfähigkeit durch Digitalisierung, Nachhaltigkeit und innovative Partnerschaften sicherzustellen. Ja, dazu gehört Mut zur Veränderung. Aber dieser Mut lohnt sich, denn er kann heute die Basis schaffen für die nächste Pflegedimension.

„Pflege 3.0 bedeutet, wegzukommen von der reinen Krankheitsbehandlung hin zu einem präventiven und vernetzten Gesundheitsmanagement.“